

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 2

Rubrik: Forum : Spitze des Eisbergs : zum Beitrag "Ungerechtfertigt" von Laila Waldesbühl im Januar-Heft des Fachblatts VSA

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das «Kinderhotel» wäre von der Nachfrage her beliebig ausbaubar. Auch für Herbst- und für Winterferien wurde Interesse bekundigt. Dr. Harry Wiener will sich für die Zukunft noch nicht festlegen, denn selbstverständlich steht nach wie vor die pädagogisch-therapeutische Arbeit während des Jahres im Mittelpunkt. Für Sommer 1983 ist das «Kinderhotel» bereits ausgebucht. Dass sich die vorübergehende Aufnahme von Kindern aus sogenannten ungestörten Familienverhältnissen auf alle Beteiligten positiv auswirkt, erlebt Dr. Wiener immer wieder. Freundschaften zwischen Ferienkindern und Heimkindern, aber auch Reaktionen von Eltern, wie zum Beispiel: «Ich habe mir ein Heim ganz anders vorgestellt!», und nicht zuletzt die eigenen Erfahrungen des Heimleiters gehören dazu.

Das «Schulungs- und Kongresszentrum»

Voraussetzung für die Durchführung von Tagungen und Seminaren sind geeignete Räumlichkeiten. In einem leer stehenden Nebengebäude wurde das Notwendige eingerichtet: Gruppenarbeitszimmer, ein kleiner Saal mit 30 bis 40 Plätzen, ein rustikaler Aufenthaltsraum mit Bar. Einrichtungen, wie Video- und Lautsprecher-Anlage, Film und Diaprojektor usw., sind vorhanden. Ein zusätzlicher Raum mit 60 bis 80 Plätzen befindet sich noch im Ausbau. Vorgesehen ist ferner eine Sauna. Gästezimmer, eine gut

funktionierende Küche für bis zu 50 Personen ergänzen das Angebot. Auch das Heimsekretariat stellt seine Dienste zur Verfügung. «Das „Wartheim“ ist kein Luxusbetrieb, doch was man braucht, ist da», meint Dr. Wiener. Es ist zudem im Grünen und der Erholungswert – Heiden liegt auf 800 m – wird geschätzt. So fand zum Beispiel im Februar 1982, in Zusammenarbeit mit einer deutschen Fachorganisation, ein Seminar zum Thema «Holocaust und die Nachgeborenen» statt.

Auch in diesem Bereich gilt die Devise, dass der reguläre Heimbetrieb keinesfalls gestört werden darf. Trägerschaft und Heimkommission lassen dem Leiter und seinem Mitarbeiterstab viel Spielraum, solange das zentrale Anliegen, das Wohlbefinden der Kinder im Heim, gewahrt bleibt. Dieses Vertrauen und diese Grosszügigkeit lassen Dr. Harry Wiener freie Hand, die außerordentlichen Aktivitäten je nach Bedarf und Gegebenheiten zu vermehren oder zu verringern. Das entspricht, zugegebenermaßen, dem Naturell des Heimleiters. Kontakt und Meinungsaustausch mit Menschen außerhalb des Heims sind für ihn lebensnotwendig, und es liegt ihm viel daran, dass das Heim nicht als mauernumstellte Insel, sondern als eine offene Stätte betrachtet wird. Fern davon, Rezepte verteilen zu wollen, möchte er seinen Kollegen in ähnlicher Lage Mut zusprechen, nach eigenen, neuen Möglichkeiten zu suchen.

Irene Hofstetter

Forum:

Spitze des Eisbergs

Zum Beitrag «Ungerechtfertigt» von Laila Waldesbühl
im Januar-Heft des Fachblatts VSA

Sehr geehrte Frau Waldesbühl,

Dafür, dass Sie Ihrem Ärger über meinen Artikel «Peinlich, peinlich!» (erschienen im Forum des Fachblatts Nr. 12/82) mit dem Griffel Luft gemacht haben, danke ich Ihnen.

Teils muss ich Ihnen durchaus recht geben. Es war wohl nicht gerade die Art des feinen Mannes, mit Ironie die Masse des Prospekts – in Millimetern gemessen – zu veröffentlichen. Der Hafer hatte mich gestochen, weil ich den Gegensatz zwischen äußerlich gewichtig und inhaltlich schmalbrüstig als frappierend empfunden hatte.

Ihre Frage, weshalb ich den Begriff Sozialpädagoge im Zusammenhang mit dem Prospekt angegriffen habe, ist eine ernsthafte. Ich will versuchen, sie ebenso ernsthaft zu beantworten.

In der Fortbildung zeigt sich am deutlichsten die *Grundproblematik* der sozialen Berufe (Heimerzieher, Sozialar-

beiter, Sozialpädagoge usw.) und ihrer Ausbildungen. Der gesellschaftliche Status, den ein solcher junger Beruf verschafft, ist unklar und ungesichert geblieben. Schlimmer: Die beruflichen Anforderungen sind ebenfalls verschwommen, trotz (oder wegen?) verzweifelter Bemühungen von Gralshütern, die sogenannten Methoden (von denen bis heute niemand recht weiß, was das eigentlich ist) zum eigentlichen Heiligtum des Berufes und der Ausbildung zu erklären. Die «Schuld» für diese unbefriedigende Lage der sozialen Berufe soll hier niemandem in die Schuhe geschoben werden, weder den Angehörigen dieser Berufe noch ihren Berufsorganisationen noch den Ausbildungsstätten, auch nicht den Vertretern der sogenannten Praxis und nicht den Politikern und schon gar nicht dem Phantom, das herkömmlich als Gesellschaft bezeichnet wird. Die Lage der sozialen Berufe ist vorerst einfach einmal so, nämlich unklar und ungesichert, und wird es vorderhand auch bleiben.

Dies gilt es als Faktum anzuerkennen und auszuhalten. Es bedarf Jahrzehntelanger, geduldiger Kleinarbeit auf verschiedenen Ebenen von offenen, gebildeten und nicht ideologisierten Menschen guten Willens, um an diesem Zustand in dem Sinne etwas zu ändern, dass allen Beteiligten eines Tages grosso modo klar ist, was ein «Sozialarbeiter» (ich verwende absichtlich diesen Begriff, weil er am ehesten Wurzeln geschlagen hat und meines Erachtens deshalb nicht ohne Not abgeschafft werden sollte) tut und was er wissen und können muss, um als guter Vertreter seines Berufsstandes zu gelten.

Gemessen an diesem Ziel – nehmen wir einfach einmal an, es sei dies überhaupt ein erstrebenswertes Ziel – wirken terminologische Bocksprünge (von Fürsorger und Erzieher zu Sozialarbeiter, Sozialhelfer, Sozialberater, Sozialtherapeut, Sozialpädagoge und, wer weiß, zu Sozialagoge oder Mikro- und Makro-Systeminterventionist, von der Methodik zur Agogik, von der Behandlung zur Therapie oder Begleitung usw.) kontraproduktiv; übrigens auch eine lautstarke, kämpferische Standespolitik und eben das Parteichinesisch, das besonders wilde Blüten hervorbringt, wenn Halbbildung ihre Blößen durch Kunstmörter abdeckt; auch das krampfartige Bemühen, der Sozialarbeit eine wissenschaftliche Begründung und Sprache zu geben; ein an den Ausbildungsstätten für Sozialarbeit immer noch verbreiteter, längst aber überholter Glaube an die Machbarkeit des Lebens, ein Menschenbild, das sich orientiert an einem armseligen Reduktionismus im Stil von «Der Mensch ist nichts anderes als der Schnittpunkt von erfassbaren und messbaren und manipulierbaren Einflussgrößen»; eine naive, kritiklose Übernahme jeder zweiten Modescheinung, die am Himmel der Psychologie oder Soziologie aufgeht. Derartige schnelle Übernahmen beruhen zudem oft auf Missverständnissen (zum Beispiel, dass sich aus Begriffsgebäuden, die einen Aspekt der Wirklichkeit erklären, auch praktische Handlungsanweisungen ableiten lassen). Dazu kommt ein oft übertriebenes Bestreben, die eigene Ausbildung und den eigenen Beruf mit immer höherem gesellschaftlichem Prestige zu versehen.

Das sind einige an den Ausbildungsstätten für Sozialarbeit verbreitete Erscheinungen und Haltungen, die einer soliden Entwicklung der sozialen Berufe immer aufs neue Abbruch tun und die zugleich die Unsicherheit der jungen Berufe widerspiegeln.

Weshalb habe ich den Begriff des Sozialpädagogen im Zusammenhang mit dem besprochenen Prospekt aufgegriffen? Weil die terminologische Unsicherheit und der dauernde Wechsel in der Bezeichnung der sozialen Berufe sozusagen die Spitze des Eisbergs sind, Symptome für tiefesitzende Übel, an deren Entstehung und Überleben die Ausbildungsstätten immer noch gelegentliche Beiträge leisten, wie der Prospekt es deutlich zeigt.

Tätigkeiten, die alle zehn Jahre ihre Bezeichnung ändern, können nur schwer gesellschaftlich anerkannte Berufe werden, besonders wenn der Inhalt des für die Tätigkeit erforderlichen Wissens und Könnens alle zwei bis fünf Jahre neu umschrieben wird und wenn zudem die Ausbildner alle Jahre eine neue Terminologie erfinden . . .

Sie werfen mir vor, meine Kritik sei anmassend. Sie übersehen, dass ich mich bemüht habe, für meine Behauptungen («aufgeblasener Wortschwund», «pseudo-intellektuelles Parteichinesisch», «miserabler Sprachstil» usw.) Beweise zu liefern, die darum sollen, dass mein (vielleicht etwas unfreundliches) Urteil gerechtfertigt ist. Diese Beweise gilt es zu widerlegen. Zimmerleute müssen Dachstöcke so bauen, dass sie halten, Musiker ihre Stücke so spielen, dass sie dem Publikum im Ohr wohlklingen, und Lehrer an Schulen haben ihre Bildungsveranstaltungen so zu konzipieren, zu beschreiben und durchzuführen, dass der Teilnehmer drauskommt und so viel davon hat, wie er und die Öffentlichkeit reingesteckt haben.

Mit freundlichen Grüßen

Heinrich Sattler, Rouffignac

Forum:

Altersarbeit in einer neuen Dimension . . .

Vielfach wurde ich gefragt, wo eigentlich der Unterschied zwischen Jugendarbeit und Altersarbeit liege. Ehemalige Kollegen aus der Jugendarbeit machen geltend, dass doch die Arbeit auf den Tod hin weniger motivierend sein müsse, als einen Jungen auf das Leben vorzubereiten. Besondere Schwierigkeiten bereiteten mir die Auffindung von Theorieansätzen in der Altersarbeit oder gar die Frage nach den «agogischen Interventionsmöglichkeiten» bei Betagten. So gesehen, hatte ich nicht selten auch da einen kleinen Minderwertigkeitskomplex gegenüber den in der Jugendarbeit verbliebenen Kollegen.

In den letzten Wochen und Monaten beschäftigte ich mich ganz besonders mit der Todesproblematik. Ich hatte Glück, da offenbar auch die Medien an dieser Thematik Gefallen gefunden hatten. Literatur, Vorträge und Filmbeiträge verdichteten meine Annahme, dass es im ganzen Leben keinen entscheidenderen Schritt gibt als den Tod. Obwohl mir einige der hypothetischen Annahmen von Frau Kübler-Ross mehr als nur Mühe bereiten, ist für mich das Bild der Raupe (als Leben), der Puppe (als Sterben) und des Schmetterlings («als das ganz Neue») eine unerhörte Hilfe geworden.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt für unsere Arbeit ergibt sich für mich aus der Aussage, dass «das ganz Neue» unendliche Liebe beinhaltet: «Wenn jemand im Sterben liegt, dann sitzt man zu ihm, hält die Hand und hat ihn lieb . . .» So gesehen beginnen die Begriffe der Liebe und Gott ineinander zu verschmelzen.

Die Altersarbeit beinhaltet keine besonderen Möglichkeiten von Intervention, Strategien und Konzepte, sondern sie beinhaltet als oberstes Gebot die Liebe. Als Heimleiter heißt dies konkret ein Klima aufzubauen, in dem Liebe gelebt werden kann und stellt an mich selber den Anspruch, immer wieder zu versuchen, diese Liebe weiterzugeben. «Das Neue, ganz Andere, das Entscheidende» ist demnach die Liebe und somit Gott selber. Altersarbeit, als Vorbereitung und Begleitung zu diesem «ganz Neuen», durch den Tod hindurch, ergibt für mich eine unwahrscheinliche Dimension.

H. R. Winkelmann, Zürich

Die Leute, denen man nie widerspricht, sind entweder die, welche man am meisten liebt, oder die, welche man am geringsten achtet.

Maria v. Ebner-Eschenbach